

Menschen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung**

Band (Jahr): - **(1915)**

Heft 4

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-802875>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Franken durch ein Mitglied unserer Sektion. Ein früher uns vermachtetes Legat von 200 Franken, das im Jahre 1915 durch den erfolgten Hinscheid des Testators fällig geworden ist, werden wir im nächsten Jahresberichte zu erwähnen haben.

Sie haben gehört und werden selbst den Eindruck gewonnen haben, dass das schwere Unglück, das unsere Kultur in Gestalt des fürchterlichsten aller Kriege heimgesucht hat, durchaus nicht geeignet ist, die Friedensbewegung zu entmutigen. Das Umgekehrte ist vielmehr der Fall: nötiger als je ist der Pazifismus heute, und die Tatsachen selbst haben seine Theorien gerechtfertigt. Aber ganz neue Aufgaben werden uns für die Zukunft erwachsen in der Arbeit des Wiederaufbaues all der zerstörten Beziehungen, im Wiederausammenknüpfen all der zerrissenen Bande zwischen den sich blutig bekämpfenden und grimmig sich hassenden Nationen. Denn unmöglich ist der Fortbestand einer Zerrissenheit der gegenseitigen Gesinnungen der Völker, wie er jetzt besteht; aber ebenso unmöglich ist ein Zustand, wie wir ihn vor dem Kriege hatten. Ein neues internationales Leben muss aus der Asche dieses Krieges herauswachsen, und zur Förderung desselben sind vor allem unsere Organisationen durchaus notwendig. Stützen Sie, fördern Sie dieselben! Trotz aller Nacht, trotz allem Grauenhaften und Entsetzlichen, das wir erleben:

„Es muss doch Frühling werden!“

Der Präsident der Sektion Basel
des Schweizerischen Friedensvereins:

R. Geering-Christ.

— o —
Menschen.

„Ich erzähle euch,“ schreibt ein französischer Soldat in einem kürzlich vom „Journal de Genève“ veröffentlichten Feldbrief, „hier eine Tatsache, die euch sonderbar erscheinen wird, die sich aber vor meinen

Unser Pfarrer war verwundert aufgestanden, auch wir hatten uns erhoben und suchten das Halbdunkel zu durchdringen, in dem der neue Ankömmling, der Pfarrer „von da drüben“, aus einem Dorfe jenseits der Grenze, auftauchte.

Es war ein alter Priester. Ein schwarzer Mantel umhüllte seine gebeugte Gestalt. In der Hand hielt er einen derben Stock. Die magern Züge seines Angesichts zeigten einen traurig milden Ausdruck, der einen eigentümlichen Gegensatz bildete zu seinem schlichten Auftreten. Als er die vielen Uniformen, die grosse Gesellschaft sah um unsern Gastgeber, den er in Stille und Einsamkeit zu treffen gehofft hatte, schien es einen Augenblick, als wollte er wieder umkehren. Aber schon hatte man ihm am Feuer Platz gemacht. Er musste wohl oder übel herzutreten und entschuldigte sich mit dem Vorwand eines kurzen Besuches.

Nach einigen Bemerkungen über das Wetter und die Tagesereignisse nahmen wir die unterbrochene Unterhaltung wieder auf. „Diese Herren,“ erklärte unser Pfarrer dem Amtsbruder, „sprechen über den Tod auf dem Felde der Ehre, und...“

„Der Tod auf dem Felde der Ehre,“ wiederholte scharf der zweite Geistliche; seine Stimme klang verändert; das Gesicht sah fahl aus. „Der Tod auf dem Felde der Ehre! Seit heute früh ist er mir nicht aus den Gedanken gekommen.“ Und auf einen Zug schüttelte er sein ganzes Herz aus.

„Hören Sie, was ich erlebe.“ Auf Anweisung des Präfecten soll ich zwei Frauen meiner Gemeinde, beides Witwen, den Tod ihrer in den Krieg gezogenen

eigenen Augen heute morgen abgespielt hat, als wir einen Schützengraben bezogen, der nur vierzig Meter von den deutschen Linien entfernt ist. Bei der kurzen Distanz kann man miteinander plaudern. Die Deutschen fingen damit an, dass sie uns um Zeitungen baten. Wir antworteten, sie sollten sich dieselben holen. Sie aber hatten Furcht, wir schossen auf sie, worauf wir ihnen bei der Ehre Frankreichs versicherten, dass wir dies nicht tun würden. So diskutierten wir während einer halben Stunde (unsere Gegner sprachen sehr gut Französisch), und schliesslich kam einer aus ihrem Schützengraben, ohne Waffen versteht sich. Als die Deutschen sahen, dass wir Wort hielten, kamen ihrer zwanzig hervor, und drei davon näherten sich uns bis auf vier Meter. Darauf verliessen zwei der unsrigen ebenfalls den Schützengraben und übergaben ihnen die Zeitungen. Sie nahmen sie in Empfang, brachten sie den ihrigen und kehrten mit zwei grossen Paketen Zigarren zurück. Wir unterhielten uns einen kurzen Moment; dann verabschiedeten sie sich, indem sie uns die Hände schüttelten und uns gute Kameraden nannten, weil wir nicht geschossen hätten. Noch andere Komplimente machten sie uns, die ich hier nicht wiederholen kann. Sie verschwanden in ihrem Schützengraben, und das Schiessen setzte von neuem ein. Diese Geschichte würde niemand glauben, wenn sie in den Zeitungen stände. Und doch ist jedes Wort daran Wahrheit. Was für Schlüsse zieht Ihr daraus?“

* * *

Den Tag über war hart gekämpft worden zwischen Deutschen und Franzosen. Die Dämmerung begann die Gegend in ihr Duster zu verhüllen, wodurch die Treffsicherheit stark beeinträchtigt wurde und weshalb das Singen der Geschosse beinahe schwieg. Nur ab und zu flog noch eine todbringende Kugel von einem Schützengraben zum andern. Da erhebt sich plötzlich aus einem deutschen Graben eine dunkle Gestalt, die sich vorwärts bewegt. Es ist ein Soldat,

Söhne anzeigen. Die eine hatte einen einzigen Sohn, er ist gefallen. Die andere hatte sechs Söhne, sie sind alle gefallen. Und, so sagt der Präfect in seinem Brief, heben Sie namentlich hervor, dass sie auf dem Felde der Ehre gefallen sind.“

Eine Blässe überzog sein Gesicht. Dann fuhr er fort: „Glauben Sie wohl, meine Herren? Ich habe nicht den Mut, nein ich habe nicht den Mut! Seit heute früh gehe ich über alle Berge, treibe ich mich überall herum, verfolgt von dem schrecklichen, erschütternden Wort: auf dem Felde der Ehre gefallen. ... Da kann man lange Priester und ein Mann Gottes sein. Man bleibt eben doch ein Mensch. Wahrlich, in meinem Leben habe ich manchem Schmerz ins Auge geblickt, manches Unglück angesagt, manche Träne getrocknet. Aber vor eine Mutter hintreten und ihr sagen müssen: Das ist von deinem einzigen Sohn, und zu der andern: das ist von deinen sechs Söhnen — o Jammer, ich kann nicht, ich habe nicht den Mut!“

Er hielt inne und zog aus seiner Tasche eine Handvoll kleiner Metallplättchen, jedes an einer Schnur. Gegen das Feuer gebeugt, entzifferte er die auf der einen Seite geschriebene Nummer, den Namen auf der andern, nahm die Plättchen auseinander und hängte das eine an den Zeigefinger der Rechten, die sechs andern an seine linke Hand. Dann spreizte er die Finger auseinander, breitete die Arme aus, und als ob er die entsetzliche Schmerzenslast dieser kleinen Anhängsel abwäge, sagte er nichts mehr als:

„Seht her!“

(Charles Gos im „Journ. de Gen.“)

den die Liebe treibt, seinen schwerverwundeten Kameraden zurück in den Graben zu schleppen, um ihm noch seine letzten Erdenstunden angenehm zu gestalten. Eine Salve kracht — tödlich getroffen sinkt der Held der Liebe zusammen, ohne dass er sein Vorhaben hat vollbringen können. Er ist aber nicht umsonst gefallen. Denn kaum ist diese Gestalt verschwunden, da taucht auf französischer Seite eine zweite auf. Es ist ein französischer Offizier, der in grosser Eile gegen die deutschen Gräben gelaufen kommt und ausführen will, was die französischen Kugeln verhindern haben. Da — fällt wieder ein Schuss. Der Mann wird schwer verwundet. Gleichwohl schreitet er mit Aufbietung aller Kräfte seinem Ziele zu. Auf beiden Seiten schaut man erstaunt und gespannt dem Vorhaben des französischen Offiziers zu. Die Gewehre schweigen. Jener aber eilt der Stelle zu, wo vor wenigen Minuten jener deutsche Held unter den Kugeln der Franzosen an der Seite seines Kameraden gefallen war, dem er hatte Hilfe bringen wollen. Der Franzose erfasst jenen schwerverwundeten, und halb tragend, halb schleppend bringt er ihn mit letzter Kraft bis auf den Wall der feindlichen Gräben. Da steigt aus ihnen ein deutscher Offizier empor, wirft sich auf seinen edelmütigen Feind, umarmt ihn und heftet das eiserne Kreuz, das bisher seine Brust geschmückt, seinem Gegner an, der durch seine Liebestat weit eher dieses ehrende Zeichen verdient hat. Der Franzose kehrte wankenden Schrittes zu den Seinen zurück, wo er ohnmächtig vor Blutverlust seinen Soldaten in die Arme fällt.

(Nach dem „Schweizer Evangelist“.)

* * *

In einem französischen Lazarett, das unfern der Schweizer Grenze errichtet ist, liegen Bett an Bett zwei Verwundete, ein Deutscher und ein Franzose. Beide sind in herzlicher Freundschaft miteinander verbunden und wurden vor einigen Wochen gleichzeitig vom Kriegsschauplatz aus eingeliefert. Die Geschichte der beiden Soldaten ist ganz einfach. Einer von ihnen hat sie jüngst einem Besucher des Lazarettes erzählt.

Es war in den Kämpfen um die Vogesenpässe. Den ganzen Tag war heiss gestritten worden. Jeder Fussbreit Boden kostete gewaltige Opfer an Menschenleben. Bald hatten die Franzosen die Oberhand, bald die Deutschen. Gegen Abend begann das Feuergefecht einem furchtbar blutigen Handgemenge Platz zu machen. Gewehrkolben und Bajonett hatten jetzt das Wort, Pardon wurde nicht gegeben.

Da stiess ein deutscher Soldat auf einen schwer verwundeten Franzosen. Der Mann lag hilflos in seinem Blute da. Es bestand Gefahr, dass er schon in den nächsten Augenblicken wieder in den Kugelregen der beiden vorrückenden Truppen kommen werde. Das erweckte das Mitleid des deutschen Soldaten. Er lud den Feind auf seine kräftigen Schultern, um ihn der dicht hinter der Schützenlinie rasch herannahenden Sanitätsmannschaft zu übergeben. „Was,“ rief ihm da wütend einer seiner Kameraden zu, „da bemüht sich sogar einer von uns um das französische Lumpenpack!“ Damit legte er an und gab Feuer auf den Verwundeten. Der Franzose blieb unverletzt, aber dem Deutschen, der dem Feind einen Liebesdienst erwies, fuhr die Kugel in den Rücken. Und nun lagen sie da, die beiden verwundeten Feinde, dicht aneinander geschmiegt. Ein jeder suchte dem andern kleine Freundlichkeiten zu erweisen und ihm die Schmerzen so viel als möglich zu erleichtern. — Schrille Pfeifensignale — die französischen Reihen waren wieder im Vorrücken. Die Sanitätsmannschaft hob die beiden

Verwundeten auf, machte die ersten Notverbände und schaffte sie dann, ohne sie zu trennen, in ein Lazarett. Bald darauf wurden sie auf der Bahn nach einem in Savoyen, ganz nahe bei Genf, gelegenen Spital übergeführt.

Nach dem Reglement hätte man die beiden Freunde trennen sollen. Aber da der eine ohne den andern einfach nicht mehr sein konnte, hatte der Chef des grossen Spitals ein Einsehen und wies dem Franzosen und dem Deutschen zwei dicht aneinander stehende Betten zu. Hier werden sie nun sorgsam gepflegt. Es soll ein rührender Anblick sein, wie sie sich gegenseitig unablässig ihre Liebe bezeugen und sich zu trösten suchen...

(Nach dem „Basler Volksboten“.)

* * *

Das „Berliner Tageblatt“ weiss aus einem Schützengraben von Messines noch folgendes Friedensidyll zu berichten:

Heute, am 25., wurde plötzlich von seiten des Gegners „Hurrée“ geschrien. Wir wurden stutzig, kamen aus unsern Mausefallen, und siehe da, die Engländer kamen auf uns zu, schwenkten weisse Zigarettendosen und Tücher. Gewehre hatten sie nicht bei sich, also konnte es sich nur um eine Gratulation handeln — und richtig! Wir gingen uns nun auf die Hälfte — 200 Meter liegen wir nämlich nur auseinander — entgegen, und die Begrüssung ging in Anwesenheit von beiderseitigen Offizieren von statten. Es wurden nun Zigarettensachen und sonstige Sachen ausgetauscht. Sogar gegenseitige Aufnahmen wurden gemacht; mir tat es leid, dass ich meinen Apparat für den Augenblick nicht bei mir hatte... Dann fingen die Engländer an, mit einem mitgebrachten Fussball zu spielen. Nach Eintritt der Dunkelheit zogen sich beide Parteien in ihre Salons zurück, mit dem Versprechen, dass sie sich in den nächsten drei Tagen der Feiertage wegen nicht beschliessen wollten. Die Abmachungen sind ehrenwörtlich von seiten beider beteiligten Artillerie- und Infanterieoffiziere gemacht. Franzosen, welche einen Abschnitt weiter liegen und sich dabei nicht beteiligten, wurden den ganzen Tag weiter von unserer Artillerie unter Feuer genommen. Alles andere und auch wir bewegten uns den ganzen Tag frei draussen herum. Ein Friedenstag im Kriege. Es ist nur schade, dass es nicht der endgültige Frieden ist.

—o—

Eine Prophezeiung Tolstojs vor 20 Jahren.

„Die alte Geschichte, die sich wiederholt mit denselben alten schrecklichen Folgen. Die geheimen Abmachungen der Regierungen unter sich, sobald sich ihnen eine Gelegenheit bietet zum Rauben. Alsdann rühren sich die Militärbehörden, ihr Gehalt wird aufs Doppelte erhöht, und sie freuen sich im voraus auf die Belohnung ihrer Menschenschlächtereien, auf die kleinen lächerlichen Ordensauszeichnungen, auf die Sterne, Kreuze usw. Müssige Damen machen sich wichtig und setzen ihre Namen auf die Rote Kreuz-Liste und sind bereit, die Wunden zu verbinden, die ihre Männer und Brüder schlugen, und bilden sich ein, auf solche Weise ihrer christlichen Pflicht zu genügen. Die Männer werden aus ihrer friedlichen Arbeit herausgerissen, hinweg von ihren Frauen, Müttern und Kindern, und betäuben ihr Gewissen mit Wein und Gesang. Einfache, gutmütige Menschen werden mit der Mordwaffe in der Hand auf die Schlachtfelder getrieben. Sie marschieren, frieren, verhungern, werden krank, sterben, wenn sie nicht ans Ziel